

verlassen, worauf die Frau nur zu oft, gebeugt von der Sonnengluth, erstickt vom Staube des Daseins, mühsam einherschreitet, während die durch lachende Wiesen, durch kühle Gebüsche führenden Nebenwege so sehr anlocken, und es so verführerisch ist, originell zu erscheinen. Faustine bietet ein so reizendes Bild dieser Originalität, daß dieses Buch gewiß schon manchen Frauenkopf verrückt hat. Freilich wird die Verfasserin mit Rousseau sagen: *le mal était fait d'avance*. Doch ganz von Vorwurf frei bleibt sie nicht, wenn sie auch nur der Ausbruch der Thorheit veranlaßt.

Auf Faustine folgte unmittelbar „Ulrich“, den wir ein poetisches Gemälde nennen möchten, wo uns oft Bilder von überraschender Schönheit vorgeführt werden, wie z. B. die Beschreibung des Sommerabends in der Villa Sommariva. Die Verfasserin malt mit Liebe und Lust prächtige, lebenswarme Bilder, in denen aber plötzlich kalt und starr, wie Dahl's norwegische Gletscher, Unica erscheint. Es hat etwas unbeschreiblich Trauriges, diese mit dem Leben zerfallene Frau zu sehen, wie sie einsam in ihrem Wagen auf der Landstraße dahinrollt, nichts zu ihrer Begleitung, was mit Liebe an ihr hängt, als — ihr weißes Windspiel. Oben auf der Galerie des Gärtnerhauses steht Margarita und schmiegt sich an — Ulrich. Aber ist denn Ulrich, dieser kraft- und energielose Mann, der von einer Leidenschaft zur andern geworfen wird, und die jedesmalige Zwischenzeit in zweck- und thatlosem Hinbrüten verbringt, der, um sich über den Schmerz seiner verlorenen, heiligen, großen Liebe zu trösten, seine Zuflucht zum Gemeinen nimmt, und die Sinne berauscht, um die Leere des Herzens zu vergessen, ist der eine sichere Stütze, an die sich eine Frau vertrauend schmiegen kann? — Unica's Charakter ist zu schroff, zu hart gezeichnet, ein solcher Eigensinn, gepaart mit so viel anderen vortrefflichen Eigenschaften, ist nicht natürlich. Dem ihr aufgezwungenen Manne gegenüber konnte sie sich am Hochzeitsabende vielleicht so benehmen, wie sie thut, aber nicht Ulrich gegenüber, dem sie ihre Hand freiwillig zugesagt, dem sie dieselbe noch reicht nach dem Geständniß seiner Liebe zu Melusinen, den sie liebt! Jahrelang in diesem Eigensinne zu beharren, ohne dem Manne, der sie stets mit der größten Freundlichkeit und Aufmerksamkeit behandelt, ein versöhnendes Wort zu sagen, das ist ganz unweiblich, und wir hätten die Erfindung dieses Charakters nicht einer weiblichen Feder, sondern eher einem dem andern Geschlecht durchaus abholden Manne zugetraut. Aber so kalt und schroff die Verfasserin Unica hingestellt, mit eben so viel Liebe hat sie Margarita's Bild entworfen. Die Verfasserin der Briefe aus den Süden sagt von dieser: in der findet der Leser die Weiblichkeit der Verfasserin, für die kann er sich begeistern, an die kann er hinaufsehen!

Wir möchten diesem Urtheile nicht ganz beistimmen,

denn Margarita ist keinesweges frei von Schuld, ist keine Vincenze. Seite 50 heißt es: „Eines wußte sie, nämlich, daß es unmöglich sei, Verrath an ihren Mann und an ihrer Freundin zu begehen.“ Seite 68 sagt sie von Unica, ihrer Jugendfreundin, die sie gastlich in ihrem Hause aufgenommen hat: „Sie liebt ihn und sie grämt sich! und ihr Gram ist meine Schuld“, und Seite 98 gesteht sie Ulrich ihre Liebe, bloß weil er traurig aussieht! und dieser doppelte moralische Ehebruch, diese Schwäche ist wieder in die glänzendsten, lockendsten Farben gekleidet. Das ist die Sünde der Verfasserin, welche wir ihr vorwerfen, daß sie Schuld, Schwäche und Unrecht in ein so anziehendes Gewand kleidet, daß man oft an seinem eignen Urtheil irre wird und das Buch zweimal lesen muß, um sich nicht bestechen zu lassen und damit zu huldigen, wo unsere bessere Ueberzeugung uns kaum Mitleid gestattet. Warum wendet die Gräfin Hahn-Hahn die ihr vom Himmel verliehenen Gaben nicht dazu an, ihre Mitschwestern zu veredeln? Warum zeigt sie ihnen nicht die hohe Poesie, die in Selbstüberwindung und strenger Pflichterfüllung liegt, und bestreut ihnen nur den Weg zur Sünde mit Blumen? Warum hat sie ihnen nur ein einzigesmal ein hehres von dem Glanz der Tugend umleuchtetes Frauenbild dargestellt? Ist eine solche Zeichnung denn gar zu schwer? ist die Kraft der geistreichen Gräfin schon an der einen erlahmt? Silba Schönfels, Mario Mengen und Julian Ohlen treten uns als alte Bekannte in diesem Roman abermals entgegen, doch berührt dies Begegnen nicht angenehm. Wir haben sie als Hauptpersonen gesehen, haben mit ihnen getrauert, uns mit ihnen gefreuet, haben uns für sie enthusiastisch, oder sie getadelt, genug, sie haben unser Interesse erweckt. Plötzlich erscheinen sie uns wieder und immer wieder als gleichgültige Nebenpersonen, während andere im Vordergrund stehen, und werden uns dadurch langweilig. Wir sehen sie ein nüchternes Alltagsleben fortleben, ohne alles fernere Interesse für den Leser, und wir halten dies Wiedervorführen von Personen, mit denen man ein für allemal verthan zu haben glaubt, für einen Mißgriff der Verfasserin.

In „Siegismund Forster“ finden wir wieder die unerläßliche Bedingung aller Romane der Gräfin Hahn-Hahn — die Liebe zu einer verheiratheten Frau — oder zu einem verheiratheten Manne. Es scheint, als wenn nach der Ansicht der Verfasserin, die Liebe nur dann unwiderstehlich wird, wenn sie eine verbotene Frucht ist, und wir möchten ihre Romane Warnungstafeln gegen die Ehe nennen, die die Aufschrift führen: „Hier liegen Fußangeln!“ Wer aber einen romantischen Kopf und ein liebebedürftiges Herz hat, dem wird solche Warnung so wenig nügen, als dem Kinde, den hängenden goldenen Früchten gegenüber.

In keinem der Romane der Verfasserin flößt ein Mädchen eine tiefe dauernde Leidenschaft ein, wahrhaft